



GEMEINDE KILCHBERG ZH

7. NEUJAHRSBLATT

Herausgegeben von der Kommission für die ortsgeschichtliche Sammlung
durch den Gemeinderat Kilchberg ZH im Januar 1966

An die geehrte Einwohnerschaft von Kilchberg ZH

Mit dem vorliegenden 7. Neujahrsblatt, verfasst von Frau Ursula Greuter-Fröhlich, Kilchberg, ist die Reihe, von geschichtliche Gegenstände behandelnden Ausgaben für einmal unterbrochen worden. Der Gemeinderat und die Ortsgeschichtliche Kommission hoffen, auch mit diesem Beitrag aus der Gegenwart auf das Interesse der Leser zählen zu dürfen. Der Autorin sei für ihre lebendige Darstellung bestens gedankt.

Der Gemeinderat entbietet der geehrten Einwohnerschaft die besten Glückwünsche zum begonnenen Jahr!

Mit freundlichem Gruss!

Der Präsident: *Herzer*

Der Gemeinderatsschreiber: *Hauser*

Kilchberg ZH, anfangs Januar 1966

Vorwort

Im Rahmen der weltweiten Hilfe an die sogenannten unterentwickelten Länder, hat auch die Schweiz ihren Beitrag zu leisten. Unser Land geniesst dabei den Vorteil, seine Handreichung unbelastet mit vergangener Kolonialherrschaft bieten zu können. So hat denn unter anderen auch das Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz, (HEKS), in Afrika seine Tätigkeit entfaltet. Im Auftrag der genannten Institution und von der Schulgemeinde Kilchberg ZH für zwei Jahre beurlaubt, war Herr Sekundarlehrer Hans Greuter-Fröhlich vom Sommer 1962 bis Mitte Jahr 1964 in Leopoldville/Kongo tätig. Er erteilte dort Unterricht an einer vom HEKS und dem Oekumenischen Rat unterhaltenen Schule. Seine Frau begleitete ihn dorthin und benützte die Zeit ihres Aufenthaltes unter den Afrikanern zu volkskundlichen Studien. Unser diesjähriges Neujahrsblatt bietet Einblick in einen freundlichen und fröhlichen Teil im Leben der Kongoafrikaner, die ihre gewonnene Selbständigkeit bisher mit soviel Mühe, Blut und Tränen bezahlen mussten.

Musik unter Schwarzen

(Beobachtungen über Musikinstrumente und ihren Gebrauch im Kongo)

Die Nächte des Vollmonds sind lebendige Nächte. Das afrikanische Buschland ist in bläulich-diesiges Licht getaucht, und die Dörfer wachen mit einemmal auf. Von allen Seiten dringt das ferne Trommeln zu unserem Haus. Ja selbst in der Stadt verlässt es uns nicht; die Eingeborenen halten in ihren Vierteln an vielen alten Traditionen ihres Stammes fest.

Im Halbschlaf hören wir auf den fiebernden Rhythmus. Eine hohe und eine tiefe Trommel trommeln ihn. Lange Zeit bleibt er immer gleich. Dann plötzlich, sozusagen mit einem Ruck, wechselt er in eine atemraubende Synkopenbewegung. Die Tänzer werden jetzt bald am Ende ihrer Kräfte sein. Dann setzt das Trommeln für einen Augenblick aus; die Trommler wischen den Schweiß von ihren schwarzen Leibern, und die Stammesgemeinschaft bricht in lautes Freudengeschrei aus. Alles atmet auf, erlöst von der Verzauberung und wieder zu sich selbst zurückgekehrt. Aber schon stehen die Männer wieder bereit, der Tanz beginnt von neuem. Wieder dringt das ferne Trommeln aus dem Dorf im Palmenhain zu uns.

Kunstarten

Die Nächte des Vollmonds sind Nächte der *Musik*. Aber auch Geburt, Hochzeit, Tod, religiöse Feste und Weißen, Aufbruch zum Kampf, ja Beschwörung und Krankheit können Ursachen zur Musikausübung sein. Freude oder Schmerz, alles drückt der Schwarze aus in Bewegung und Musik.

Bei allen Stämmen des Kongo nimmt die Musik unter allen Kunstarten den Hauptplatz ein. Auch *Literatur*, wenn man dem so sagen kann, ist fast immer verbunden mit Musik. Sie umfasst vor allem mündlich überlieferte Heldensagen, märchenhafte Entstehungsgeschichten des jeweiligen Stammes. Eine Art Rhapsode trägt diese Geschichten vor, teils als Erzählung, mehr aber als Gesang. Auch die Zuhörer machen dabei mit: wichtige Stellen werden als feste Strophen mitgesungen, oft begleitet von rhythmischem Klatschen, Rasseln oder Trommeln. Das Vortragen solcher Heldensagen kann sich in vielen Fällen über mehrere Nächte erstrecken. Eine wichtige Rolle in der Literatur der Schwarzen spielt auch das Sprichwort. Es dient vor allem der moralischen Erziehung und der Erhaltung der Stammestradition.

Ebenfalls der Musik untergeordnet ist der *Tanz*. Als Kunstart kann

vor allem der Maskentanz angesprochen werden. Die Masken führen genau festgelegte Tanzschritte aus in rasendem Tempo und mit erstaunlicher Präzision.

Mager verteten sind dagegen die *Bildenden Künste*. Unter ihnen ist eigentlich nur die Skulptur nennenswert, vor allem die geschnitzte Holzskulptur. Ahnenbilder, Fetische und Masken werden von Schnitzern mit grossem Geschick hergestellt. Selten sind Regionen mit Grabfiguren aus Mörtel, die mit Erdfarben gefärbt sind.

Malerei kommt praktisch gar nicht vor, wenn man absieht von einigen einfachen Verzierungen z. B. der Lehmhütten in islamisch beeinflussten Gebieten. Wie wenig wichtig die Malerei ist, zeigt sich darin, dass es trotz guter Beobachtungsgabe in den Bantusprachen keine Ausdrücke für verschiedene Farbstufen gibt. Der Schwarze kennt nur grün (Land, Vegetation), rot (Feuer, Sonne; es ist für ihn dasselbe wie gelb), schwarz (Hautfarbe; Nuancen von schokoladebraun bis schwarzbraun unterscheidet er nicht). Eine eigene Rolle spielt daneben weiss (z. B. Kaolin) als Geister- und Zaubersfarbe.

Rhythmus

Die Trommel ist weitaus das wichtigste Instrument des schwarzen Afrikaners. Sie ist das Instrument der Übermittlung, der Gemeinschaft, des Rhythmus. Rhythmus aber ist etwas, das an sein Allerlebigstes rührt. Man braucht nur den Frauen zuzuschauen, die ihre Lasten zum Markte tragen. Je schwerer die Last, desto leichter der Gang! Das kann sich bis zu einem kurzschrittigen, tanzartigen Laufschrift steigern. Jede Bewegung fliesst in die andere über, vom Fussgelenk über Knie und Huft bis hinauf zu Nacken und Kopf. Ja Ellbogen, Hände und Finger gehen mit in diesem Spiel. Und der Säugling, der dabei am Rücken der Mutter hängt, wächst so von kleinauf in diesen ewigen Rhythmus hinein.

Die ganze Musik des Schwarzen lebt vom Rhythmus. Er ist, im Gegensatz zur europäischen Musik, *wichtiger und höher entwickelt als die Melodie*. Da er in engem Zusammenhang steht mit Herzschlag und Atmung, wird er mit zunehmender Anstrengung immer schneller; das bedingt die für Afrika typische Steigerung von Musik und Tanz bis zur Ekstase. So ist es auch nicht verwunderlich, dass einem Schlagzeug die Hauptrolle in dieser Musik zufällt.

Trommeln

Die Trommeln sehen je nach Region, Stamm und Gebrauch ganz verschieden aus. Es gibt sie in verschiedenen Grössen und Tonlagen,





und jede von ihnen hat ihren eigenen Namen (z. B. Lokolé = Tanztrommel; Mondo = Kriegstrommel mit schwerem, tiefem Ton; Ngoma = lange, zylindrische Trommel; Kingoma-ngoma = kleine Trommel; Ngombo = Spezialtrommel des Zauberers für seinen Fetisch; etc.).

Die grossen, langen hängt sich der Spieler um die Lenden. Er stellt sich rittlings über sie und beugt sich von hinten über das Fell, das er mit den Handballen und Fingerspitzen schlägt. Alle Trommeln sind aus ausgehöhltem Holz und dienen hauptsächlich dem Tanz.

Kleinere stellt man auf den Boden und hockt in Kauerstellung davor. Andere wieder haben eine starke Sehne oder eine Lianenschnur, mit der man sie über die Schulter hängt und dabei unter den Oberarm klemmt. Diese Trommeln sind meist recht schön und phantasievoll verziert, sei es mit gedrehten Streifen aus Pelz, mit Schnitzerei, Rohrgeflecht oder aus Einschwärzung herausgekerbtem Ornament. Meist ist das Trommelfell kahlgeschabt. Oft zeigt es aber aussenherum einen stehengebliebenen Kranz des Ziegen- oder Antilopenhaars. Seltener sieht man Trommeln, deren ganzes Fell noch seinen ursprünglichen Haarschmuck trägt. Das hat eine hübsche Wirkung, wenn es aus einer schwarzweissen Ziegenhaut, einer getupften Antilopenhaut oder gar aus Zebrafell besteht.

Besondere Kriegs- und Zaubertrommeln sollen mit der Haut berührter Menschen bespannt sein. Das steht im Zusammenhang mit dem Bantuglauben, die Kraft und Weisheit eines Menschen (oder Tieres) lebe in einem seiner Teile fort und übertrage sich auch auf den Besitzer dieses Teils. Eine solche Trommel strahlt also eine ganz besondere Wirkung auf den schwarzen Menschen aus. (Im heutigen Afrika werden aber solche Extremfälle immer seltener.)

Manche kleinere Trommel hat am untern Ende ihrer konischen Form noch ein zweites, kleines Trommelfell, was die Resonanz stark erhöht. Liegt sie auf dem Boden, so schlägt oft ein zweiter Mann diese kleine Seite, während ein anderer das Hauptfell betrommelt.

Schlitztrommel

Eine besondere Art der Trommel ist das eigentliche Tam-tam, die Schlitztrommel. Sie besteht aus einem durch einen Schlitz ausgehöhlten Stamm, der auf ein Gestell montiert oder aufgehängt wird. Die beiden Ränder der Höhlung stehen sich wie halbgeöffnete Lippen gegenüber. Da sie nicht die gleiche Dicke haben, vermögen sie zwei verschiedene Töne hervorzubringen. Weitere, wenn auch weniger eindeutige Töne erhält man dadurch, dass man die beiden Lippen zusammen quer über den Schlitz oder an ihrem festen Seitenrand anschlägt. Diese Trommel wird mit Schlägeln aus weichem, fasrigem Holz oder aus selbstgewonnenem Rohgummi geschlagen.

Das Tam-tam ist die Übermittlungstrommel. Bei manchen Stämmen,

besonders in abgeschiedenen Gebieten im Urwald, wird dieses «Buschtelefon» auch heute noch benützt. Man soll den Ton grosser Trommeln im günstigsten Falle bis zu dreissig Kilometer weit hören können. Meist sind diese grossen Tam-tams aufgebockt (heute oft auf einem alten Autopneu), damit die Resonanz des ganzen Instruments voll ausschlagen kann. Das tut sie denn auch so gut, dass man die Wand des Tam-tams nur mit einem einzigen Finger anzutupfen braucht, um den vollen, warmen Klang zu hören; es ist, als schläge man auf eine grosse, hölzerne Glocke.

Mit der Übermittlung von Trommelnachrichten sind besondere Leute betraut, denn nur wenige kennen sich in der Trommelsprache aus. Diese hat keinerlei Ähnlichkeit mit unserem Morsesystem. Sie beruht rein auf der klanglichen Nachahmung, Melodie und Rhythmus des gesprochenen Satzes werden als Melodie und Rhythmus auf der Zweitontrommel getrommelt. Die Übereinstimmung ist verblüffend; spricht der Trommler einen Satz vor und trommelt ihn gleich darauf, so ist man völlig überzeugt, dass der Empfänger ihn aufs Wort genau verstehen muss! Natürlich geht das nicht mit den gewöhnlichen Bantusprachen; die Trommelsprache ist eine besonders modifizierte Nachrichtensprache, die nur von eingeführten Spezialisten verstanden wird.

Schlitztrommeln, besonders kleinere, werden aber auch bei Gesang und Tanz gebraucht. Wenn immer möglich umfasst eine «Tanzkapelle» mehrere verschiedene Trommeln, grössere und kleinere, Felltrommeln und Schlitztrommeln, je nach Region gemischt.

Auf einer langen Schifffahrt kongoaufwärts verkürzte ein Rhapsode den Reisenden die Zeit. Er sass mit verschränkten Beinen auf dem Boden und hatte ein kleines Tam-tam wie einen Schemel vor sich hingestellt. Auf dem Kopf trug er einen buschigen Federhut. Die Trommel diente ihm nur als rhythmisches Begleitinstrument zu den Geschichten, die er sang. In dichtem Ring umstand ihn das Volk und lauschte gespannt. Hin und wieder unterbrach anerkennendes Raunen oder schallendes Gelächter die gesungene Erzählung. Wenn der Mann schwieg, warfen ihm die Schwarzen als Gegenleistung Münzen in den Schlitz seiner Trommel. Je näher das Schiff dem Dorf kam, bei dem er ausstieg, desto häufiger wechselte das Singen mit den Trommelnachrichten, die er mit unheimlicher Fertigkeit gegen das Ufer hinübertrommelte.

Rasseln und kleines Schlagzeug

Wie eine vielfältige Schar von Trabanten umspielen die kleinen Schlagzeuge und Rasseln ihre grossen Brüder, die Trommeln. Hier zeigen die Schwarzen ihren wahren Erfindungsgeist. Alles, was sich irgendwie eignet, wird geschlagen. Stöcke, Stühle, Tische, Flaschen, Kisten, Schachteln, Eisenrohre, Blech, alles, was einem gerade in die

Hände kommt, lässt sich irgendwie verwenden. Geschlagen wird mit Hölzern, Steinen, Scherben, Schlüsseln. Jeder möchte da am allgemeinen Rhythmus selbst beteiligt sein.

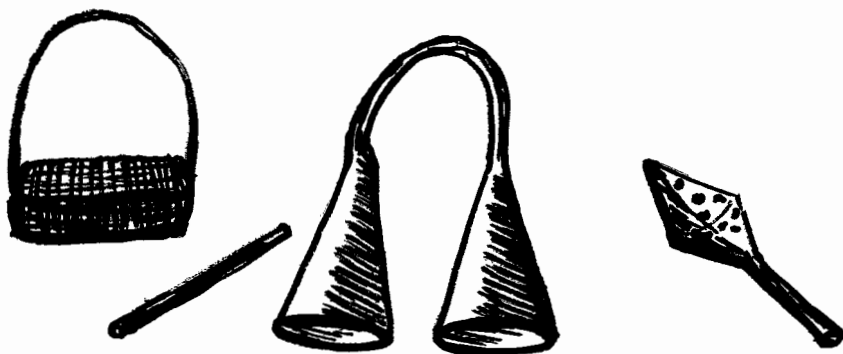
Aber es gibt auch eine Menge eigens dazu hergestelltes Rassel- und Schlagzeug. Spitze Glocken und Doppelglocken (ohne Klöppel) werden mit einem Holzstück geschlagen und geben einen vollen, runden Klang. Verzierte Kalebassen mit losen Samen, Büschel aus getrockneten Kernschalen, geflochtene Körbchen, mit Bohnen oder Kies gefüllt, oder kleine Gebilde aus Büchsenblech werden rhythmisch rasselnd in der Luft geschwungen. Allerlei Schellen aus Holz und Metall werden beim Tanz an Beinen und Armen, am speziellen Tanzgewand der Masken oder an Gürteln festgemacht. Wer aber gar nichts hat, nimmt schliesslich die Hände, um sich wenigstens klatschend an der grossen Gemeinschaft zu beteiligen.

Am Rande des Schlagzeugs und noch mit ihm verwandt steht das grosse Xylophon. Die grobfasrigen, lufthaltigen Hölzer werden geschlagen mit hölzernen Schlägeln mit oder ohne Gummiüberzug.

Die einfache Form des Xylophons besteht aus einer Reihe aufeinander abgestimmter Brettchen (Stammsegmente), die in der Mitte mit einer grossen Kerbe versehen sind. Zum Spielen legt man sie parallel nebeneinander auf den Boden. Höher entwickelt sind die Instrumente, deren Holzplatten auf einem Rahmen befestigt und auf ihrer untern Seite mit Resonanzkörpern (Kalebassen) versehen sind.

Melodie

Die Melodie der afrikanischen Musik ist der Hauptstellung des Rhythmus untergeordnet und richtet sich ganz nach der menschlichen Stimme. Sie ist einfach und einstimmig. Eine homophone zweite Stimme kann aber, meist in Quarten oder Quinten, vorkommen. Die

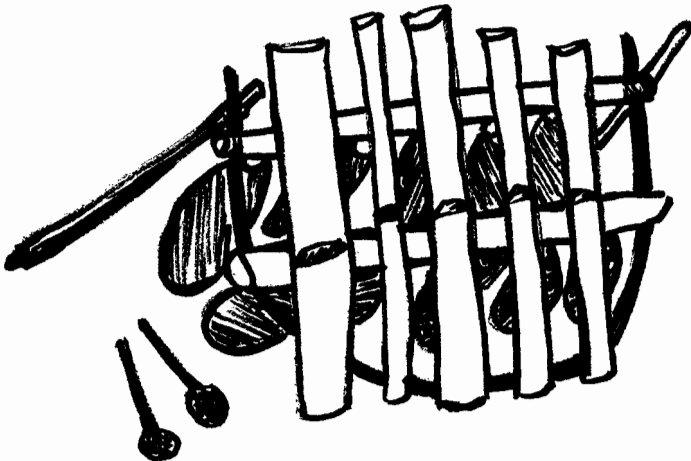


Phrasen sind kurz, der Atemlänge entsprechend; dasselbe gilt aber auch für alle Instrumente. Der Umfang der Melodie bleibt meist begrenzt in einer Fünffonleiter mit drei Ganztonschritten und einer kleinen Terz, was ihr den eigenen klaren Charakter gibt. Getragen wird die Melodie ausschliesslich vom Wort. Einer erzählt eine Geschichte in vielen kurzen Strophen. Tausendfältig kann dabei in veränderter Wiederholung die kurze Melodie umspielt, verlängert, verkürzt oder rhythmisch aufgeteilt werden, ganz wie es dem gerade ausgesagten Wort entspricht. Im Gegensatz dazu steht die stets gleichbleibende Antwort der Gemeinschaft auf die Strophen; sie bildet eine zweite Phrase, die bisweilen eine Umkehr der ersten ist.

Die menschliche Stimme ist das Hauptinstrument der Melodie und zugleich eines der wenigen, die auch der grossen Gemeinschaft dienen. Fast alle andern Instrumente (mit Ausnahme der Pfeifen und des grossen Xylophons haben mehr intimen Charakter; sie sind leise und dienen dem selbstvergessenen Spiel des einzelnen Menschen oder einer kleinen träumenden Gruppe.

Blasinstrumente

Das primitivste Instrument, dem wir bei den Pygmäen begegnet sind, war das Blatt. Das zähe, grüne Blatt eines Strauches wurde zwischen die hohlen Hände geklemmt und angeblasen. Das gab einen lauten, metallischen Ton. Von weitem schallten diese «Blattfanfaren» als Zeichen durch den Wald, wenn die kleinen Jäger in ihr Laubhütendorf zurückkehrten. Das Blatt wurde aber nicht nur als Mittel zur







Zu den Abbildungen:

Seite 5 / Umherziehender Rhapsode schlägt die kleine, zum Umhängen gerüstete Schlitztrommel.

Seite 6 oben / Junger Kongolese mit Bogenlaute. Man beachte die dicke, aus Pflanzenfasern gedrehte Saite. (Die mit einer Feile zugespitzten Zähne des Spielers weisen auf seine Stammeszugehörigkeit hin.)

Seite 6 unten / Pygmäe, (Kleinwüchsiger Stamm in Zentralafrika) mit dem Musikbogen. Mit dem Daumen und dem Zeigefinger der linken Hand wird der zweite Ton gebildet.

Seite 11 / Kongolese mit grossem Likembe.
(Man beachte die tätowierten Schmucknarben auf der Stirne des Mannes.)

Seite 12 / Kongolesische «Tanzkapelle» mit verschiedenen Trommeln und Rasseln zum Tanz aufspielend.

Verständigung gebraucht; bereits als Musik musste es angesprochen werden, wenn beim Tanz zu Trommeln und Gesang die lauten Blattstöße mehr oder weniger rhythmisch eingesetzt wurden.

Sonst aber sind Blasinstrumente im Kongo selten. Da im schlechten Klima des Kongobeckens kein Vieh gedeiht (Tsetsefliege), fehlen hier die Flöten ganz; sie sind überall das typische Hirteninstrument und bleiben den viehzüchtenden Völkern und Stämmen vorbehalten.

Hörner gewisser Antilopenarten werden als Pfeifen verwendet. Zusammen mit Rasseln und Trommeln befeuern sie den Tanz. Meist haben sie aber zugleich magische Funktionen; ihr Besitzer streut irgendwelche glückbringende Zaubermittel auf den Grund ihrer Spitze. Angeblasen werden die kleinen Hörnchen seitlich am obern Rand. (Vielfach sieht man heute auch europäische Signalpfeifen).

Ganz im Gegensatz zu den lebhaften Pfeifen stehen die archaisch anmutenden, dumpfen Stöße des Elefantenhorns. Die Stosszähne eines Elefanten werden seitlich mit einem Loch versehen und paarweise aufeinander abgestimmt. Abwechselnd geblasen bilden sie den ruhigen Untergrund, auf dem sich die helleren, schnellen Rhythmen der Trommel bewegen.

Alte, geborstene Elefantenhörner sind heute schwierig zu ersetzen, da ausserhalb der Schongebiete fast alle Elefanten abgeschossen sind. So behilft man sich, indem man die Hörner vorn mit Tierhaut (auch Konservenbüchsen) zusammenhält oder sie mit Lianen umwickelt. Wo es möglich ist, streicht man sie in Spielpausen mit feuchtem Lehm aus, während die Trommler das Fell ihrer Tam-tams über einem kleinen Feuerchen straffwärmen.

Saiteninstrumente

Auch bei den Saiteninstrumenten fanden wir das primitivste Modell bei den Pygmäen: den Musikbogen. Auf einem schmalen Pfad marschierten die kleinen Menschen hintereinander durch den dichten Wald. Mit seiner Pfeilspitze schnitt einer von ihnen schnell eine Rute, schälte sie und spannte sie mit einer Pflanzenfaser zum Bogen. Er klemmte diesen zwischen die Zähne und zupfte die Saite im Gehen mit einem kleinen Hölzchen. Indem er mit Daumen und Zeigefinger die Saite anfasste und losliess, erzeugte er zwei verschiedene Töne. Von aussen hörte man nichts von dieser Musik; sie summte allein dem Spieler, dessen Schädelknochen dabei als Resonanzkörper diente, ihren Saitenton.

Die nächsthöhere Stufe bildet der Musikbogen, bei dem der Kopf des Spielers durch eine Resonanzkalebasse ersetzt ist. Mit einer Faserschnur sind Saite, Bogen und Kalebasse straff zusammengebunden. Dieses Instrument hat den Vorteil, dass auch die Umstehenden über

die Kalebasse den Ton hören können. Die gleiche Funktion kann auch ein leichtes, fasriges Brettchen übernehmen, durch das der Bogen gesteckt wird.

Entwickelt man den Musikbogen weiter, so führt das zu den Bogenlauten, bei denen mehrere Bogen parallel miteinander verbunden sind. Die Saiten, meist aus Pflanzenfasern, werden mit federnd gebogenen Ruten und mit einem einfachen Steg über ein hölzernes Resonanzkästchen gespannt. Meist sind es nur fünf, die der gesungenen Fünftöneleiter entsprechen. Einzelne Töne können aber auch verdoppelt sein. Auf jeder Saite wird nur der ihr eigene Grundton gezupft.

Den gleichen Ursprung hat auch die Bogenharfe. Im Unterschied zur Bogenlaute, bei der die Saiten parallel zur Resonanzdecke liegen, sind sie bei der Harfe nur mit einem Bogen und senkrecht zur Resonanzfläche gespannt. Mit viel Phantasie werden die Resonanzkästchen von Bogenlauten und Harfen hergestellt und verziert, in mannigfaltigem Formreichtum findet man sie vom einfachen Quader bis zum stilisierten Abbild eines Vogels.

Zahllos sind die Abwandlungen an Form und Grösse bei Stiellauten oder Gitarren. Oft sind es junge Schwarze, die sich die Instrumente selber gebastelt haben und sich mit ihrem Spiel ganz allein die Zeit vertreiben. Runde, eckige, bemalte, gebrannte Gitarren wechseln mit solchen, die der modernen Jazzgitarre nachgebildet sind. So trafen wir einmal einen Burschen in seinem Dorf, der die seine mit einem Ornament aus Reissnägeln verziert hatte. Sein Stolz waren die Saiten aus Nylon, die ihm viel besser als Pflanzenfasern gefielen. Zum Stimmen waren sie mit einer Anzahl alter Sardinenschlüssel am Gitarrenhals befestigt. Er spielte leise vor sich hin und sang dazu eine Geschichte in seiner Bantusprache, ohne sich weiter um die Umstehenden zu kümmern.

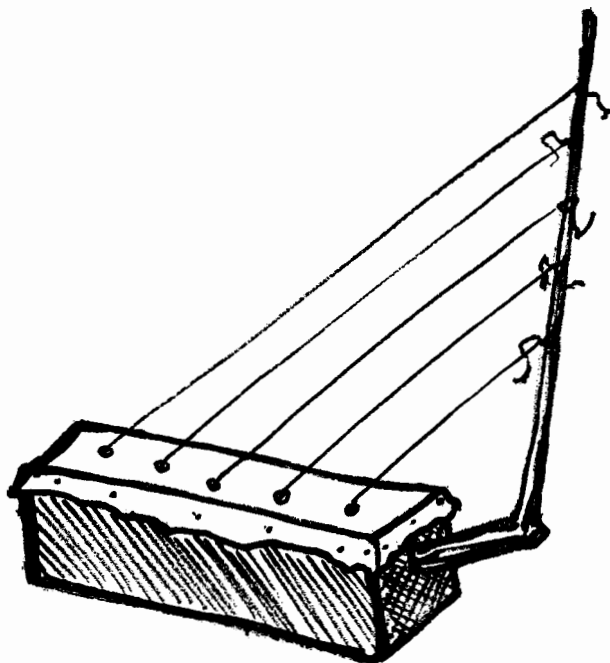
Am meisten Saiten hat die Schalenzither, die aber mehr im Osten Afrikas vorkommt. Die Saiten sind mit einem Steg der Länge nach über eine flache, ovale Holzschale gespannt.



Alle diese Instrumente werden gezupft und fast alle von ihnen nur auf dem saiteigenen Ton. Einer einzigen Ausnahme begegneten wir, die mit einem Bogen gestrichen wurde, d. h. also einer primitiven Geigenurform. Mitten im grossen Ituriwald kam uns ein einzelner Mann auf der Strasse entgegen, der im Gehen auf seiner Röhrengige fiedelte. Das Instrument bestand aus einem röhrenförmig ausgehöhlten Holzzylinder, der am obern Ende mit einem Stück Tierhaut zugespannt war. Ein kurzer Stock war als Hals quer in die Röhre gesteckt, an dem auf beiden Seiten die einzige Fasersaite angebunden war. Gespannt wurde diese mit einem Hölzchen, das im Halse steckte und mit einem weiteren Hölzchen, das sie als Steg von der Tierhaut etwas abhob. Der Mann strich mit einem winzigen Bogen aus einer Rute und Pflanzenfasern und bildete mit den Fingern auch verschiedene Töne auf einer einzigen Saite seines Instruments.

Likembe

Abseits von den Saiteninstrumenten und allein in seiner Art steht das weitverbreitete Zupfzungenspiel Likembe (auch Kisansi; in Kamerun Zanza oder Etingili). Da sitzt ein Schwarzer ganz allein in der



lärmigen Hauptstadt am Strassenrand und spielt sich ein wenig auf seinem Likembe vor. Kein Autolärm, kein Palaver und kein Gekreisch der Vorübergehenden können ihn dabei stören. Versunken sitzt er da und hält den Kopf leicht schief, um besser zu hören. Die ganze Welt scheint ausgelöscht, nichts als er und das zarte Geklingel sind übriggeblieben für ihn. Malerischer ist das natürlich im Dorf vor einer grasgedeckten Hütte. Aber auch in die Stadt hat der Schwarze noch viel von seiner Dorftradition mitgebracht.

Das Likembe besteht aus einem Resonanzboden, über den mit zwei Stegen einige Lamellen gespannt sind. Sie werden gezupft mit den Daumen und geben einen hellen, kurzen Klang. Meist sind sie aus flachen, federnden Metallstücken; es können aber auch elastische Holzlamellen sein. Der Resonanzboden ist ein rechteckiges, von der Seite her ausgehöhltes und mit Pech wieder zugestrichenes Stück Holz, das oft mit eingebrannten Linien und Flächen in einfacher Weise verziert ist. Auch er kann aber variieren, man findet ihn zusammengesetzt aus Bambusrohren oder leichten, lufthaltigen Palmblattrippen. Sogar eine leere Sardinenbüchse kann notfalls ein kleines Likembe abgeben.

Nicht nur beim Warten, sondern auch auf langen, einsamen Märchen verkürzen sich Schwarze bisweilen mit dem Likembe die Zeit. Andere ziehen des Wegs und singen in leisem, hohem Kopfstimmton die Wünsche an ihr Reiseziel. Mancher klatscht dabei mit den Händen den Rhythmus und macht von Zeit zu Zeit ein paar tanzartige Schritte dazu. Dann marschiert er weiter, und sein Singen verliert sich bald im weiten afrikanischen Savannenland.

